

Kampf gegen das Böse
Jesus heilte Besessene von unreinen Geistern. Heute passé? Nein, der Exorzismus lebt. **HINTERGRUND 3**

Neuer Kopf an der Spitze
Ab Oktober leitet neu Judith Pörksen die Geschicke der reformierte Berner Landeskirche. **REGION 4**



Foto: Martin Kägi

Schrumpfender Schatz
So viel Sand «wie Sand am Meer» gibt es heute gar nicht mehr. Der Rohstoff ist zu begehrt. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Wie Chinas Würgegriff mein Leben verändert

Politik Die Autonomie von Hongkong ist Geschichte. Die junge Theologin Rahel Kwan blickt auf den Widerstand zurück. Christinnen und Christen prägen die Demokratiebewegung stark mit.



Hinter Chinas Nationalflagge verschwinden die fünf Finger – Symbol der Demokratiebewegung von Hongkong.

Foto: Reuters

Für mich hat das Jahr 2047 schon begonnen. Bin ich in eine Zeitmaschine gestiegen? Nein, die Zeit wurde mir und sieben Millionen anderen Menschen in Hongkong von China gestohlen. Der Volkskongress der KP China spielte sich als Herrscher über die Zeit auf und beschloss am 30. Juni das nationale Sicherheitsgesetz. Danach war die 1997 zwischen Grossbritannien und China ausgehandelte Formel «Ein Land, zwei Systeme» Makulatur. Bis 2047 garantierte diese Formel Rechtsstaatlichkeit, Freiheit der Meinungsäusserung und der Religion auf dem Papier. Nur 23 Jahre hielt dieses Versprechen. Seit Inkrafttreten des neuen Gesetzes gibt es massenhaft Verhaftungen, so wurde der regimiekritische Verleger Jimmy Lai verhaftet. Dissidenten befürchten, aufs chinesische Festland abgeschoben zu werden, und die

«China hat mir und sieben Millionen anderen Menschen in Hongkong 27 Jahre gestohlen.»

Rahel Kwan
Protestantische Pfarrerin

Autonomie der lokalen Justiz wird durch das Nationale Sicherheitsbüro ausgehebelt. 2014 nach den Massenprotesten der Regenschirmbewegung gegen das ungerechte Wahlsystem war erkennbar: Peking ist unbeugsam, und die Lokalregierung setzt auf Polizeigewalt. Damals war ich eher Zaungast. Doch in den fünf Jahren zwischen 2014 und 2019 ist vieles in meinem Theologiestudium für mich klarer geworden. Auch die Frage meiner persönlichen Beziehung zu Hongkong ist unterdessen geklärt. Zwar war ich als Kind lange in Grossbritannien. Nun aber weiss ich: Mein Zuhause ist Hongkong. Ich stehe zu Hongkong, obwohl wir von Jahr zu Jahr stärker vom totalitären China mit dem auf Lebenszeit eingesetzten Diktator und Parteichef Xi Jinping an der Spitze bedrängt werden. Der Baptistenpfarrer Yiu-ming Chu hat mich 2019

dazu inspiriert, mich politisch zu engagieren. Er ist einer der Anführer der Occupy-Bewegung und wurde wegen seines Engagements verurteilt. Nach dem Prozess hielt er eine Rede, machte auf die Christenpflicht aufmerksam, mehr zu tun, als nur Trost zu spenden. «Die Kirche sollte eine Gemeinschaft sein, in der Hoffnung wächst; eine Gemeinschaft, die Leiden und Schmerz umarmt», sagte er und forderte die Christen auf, einen Schritt weiterzugehen. Seine Aufgabe als Pfarrer beschreibt er so: «Ich bin nur ein Glöckner und läute die Glocke. Sie gibt einen Warnton ab. So hoffe ich, dass das Gewissen aufwacht und wir gemeinsam an der Rettung des Tages arbeiten.»

Passive Kirchenobere
Zugegeben: Ein christliches Engagement für die Freiheitsrechte scheitert oft an der passiven Hal-

tung der Kirchen. In der Kirche, in der ich nun nach Abschluss meines Theologiestudiums als Predigerin angestellt bin, zeigt sich dies eindrücklich. Denn vor allem in den Leitungsorganen meiner Kirche sind viele regierungstreu und chinesisch eingestellt. Trotz der unterschiedlichen Meinungen unter Hongkongs Christen, die ungefähr zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist eines kaum zu übersehen: Viele aktive Vertreter in der Demokratiebewegung sind Christen. Ein eindrucksvolles Merkmal dafür: Das Lied «Singt dem Herrn Halleluja» ist so etwas wie die inoffizielle Hymne der Demonstrationen gegen das Auslieferungsgesetz geworden. Unsere Gebetstreffen und unser Gesang haben wiederholt bewiesen, wie sie Menschen vereinen und ihnen moralische Kraft spenden können.

Bekennen ohne Maske

In der lang anhaltenden Phase des Protests hat sich unser christliches Verständnis von Gewalt verschoben. Gewalt gegen Sachen unterliegt bei uns nicht mehr einem strengen Tabu, wie dies zu Anfang war. Dafür steht beispielsweise Brian Leung Kai-ping. Er war am 1. Juli 2019 dabei, als junge Demonstranten das Parlament stürmten. Damals sprühten die maskierten Eindringlinge Slogans an die Wand. Etwa: «Ihr wart es, die mich gelehrt haben, dass friedlicher Protest nutzlos ist.» Leung wollte aber nicht anonym bleiben. Mutig zog er seine Maske ab und verlas ein Manifest, in dem er dafür eintrat, für das universelle Recht wählen zu dürfen. Heute ist Leung im US-Exil. Dort hielt er eine Rede, die mich beeindruckte. Dabei zitierte er einen Satz aus dem Korintherbrief, der auch meine eigene Situation umschreibt, mein gegenwärtiges Leben, das sich in Chinas Würgegriff verändert: «In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, ratlos, aber nicht verzweifelt (2 Kor 4,8).» **Rahel Kwan**

Rahel Kwan ist protestantische Pfarrerin in Hongkong. Ihr Name wurde wegen möglicher Repressalien geändert. Übersetzung aus dem Englischen: Delf Bucher

Online

«reformiert.»- Bloggerin an Bord

Das kirchlich mitfinanzierte Rettungsschiff «Sea-Watch 4» kreuzt derzeit im Mittelmeer, um Flüchtlinge zu retten. Mit an Bord ist «reformiert.»-Redaktorin Constanze Broelemann. Sie berichtet im Blog «Seenotizen». **Die Redaktion**

reformiert.info/seenotizen

Unterstützung nach der Explosion

Libanon Das Hilfswerk Heks stellt 300 000 Franken für die Opfer der Explosion im Hafen von Beirut bereit. Diese fand am 4. August statt, forderte über 150 Tote und Tausende Verletzte. Ausserdem machte sie 300 000 Menschen obdachlos. Najla Kassab, reformierte Pfarrerin und Vorsitzende der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, äussert sich im Interview mit «reformiert.» zum Schicksal der Leute im Libanon, was die Kirche unternimmt und wieso sie ihre Heimat nicht verlassen will. nm

reformiert.info/beirut

Die Landeskirchen vor unsicheren Zeiten

Synode Die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn bereiten sich auf finanziell schwierige Zeiten vor. Der Synodalrat will in seiner zukünftigen Finanzstrategie wirtschaftlicher mit den vorhandenen Mitteln umgehen. Nötig wird dies, weil mit rückläufigen Mitgliederzahlen zu rechnen ist. Finanzielle Unsicherheiten gibt es momentan auch mit Blick auf die kantonale Steuerpolitik. Ebenso könnten die Auswirkungen der Coronakrise auf die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung eine Rolle spielen. ref.ch

Markus Huppenbauer ist gestorben

Nachruf Der Ethiker Markus Huppenbauer interessierte sich für vieles und debattierte leidenschaftlich gerne. Vom Transhumanismus bis zu den umstrittenen Thesen des Psychologen Jordan Peterson, von Theologie und Kirche bis zum Fussball, wo er als Basler Bürger dem FCB die Daumen drückte. Die Lust an der Debatte, zuweilen auch an der Kontroverse, blieb gepaart mit Menschenfreundlichkeit und Humor, der eine gesunde Distanz zu sich selbst garantierte.

1958 in Klosters geboren, wuchs Huppenbauer in Ghana auf und studierte in Zürich Philosophie und Theologie. Er promovierte mit einer Arbeit über «Mythos und Subjektivität» und leitete von 1992 bis 1996 die Evangelische Studiengemeinschaft in Zürich. Zuletzt war Huppenbauer Direktor des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik an der Universität Zürich. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehörten Fragen der Wirtschaftsethik sowie der ethischen Entscheidungsfindung. Intensiv beschäftigte er sich auch mit dem Verhältnis von Digitalisierung und Religion. Zum Nachdenken über Gott und die Welt gehörte für ihn, Meinungen und Erkenntnisse «immer wieder gegen den Strich zu bürsten».

Huppenbauer war mit Pfarrerin Christina Huppenbauer verheiratet. Am 23. Juli ist er im Alter von 62 Jahren zu Hause in Baden völlig unerwartet gestorben. fmr



Markus Huppenbauer (1958–2020)



Andreas Gygli, pensionierter Pfarrer, und Andreas Nufer von der Kirche Heiliggeist in Bern.



Fotos: Pia Neuenschwander

Hat die Kirche während der Krise das Richtige getan?

Streitgespräch Die beiden Pfarrer sind sich nicht einig: Andreas Nufer von der Berner Heiliggeistkirche findet: In vielen Kirchgemeinden sei man während des Lockdowns trotz allem nah bei den Leuten gewesen. Andreas Gygli hingegen ist enttäuscht: Die Kirche als Institution habe versagt.

Andreas Gygli, im Mai sind Sie aus der reformierten Kirche ausgetreten. Sind Sie unzufrieden mit der Reaktion der Kirche auf die Bundesratsentscheide im Lockdown?

Andreas Gygli: Ich bin nicht nur unzufrieden mit der Kirche, ich bin tief enttäuscht. Mein Vorwurf geht in erster Linie an die Leitungsverantwortlichen der Landeskirchen, nicht an die Mitarbeitenden in den Gemeinden. Spätestens nach zwei Wochen im Lockdown hatte ich einen Einspruch seitens der Kirchenleitung erwartet. Gottesdienste wären zu jeder Zeit möglich gewesen. Alle Lebensmittelgeschäfte waren imstande, innerhalb weniger Tage Schutzkonzepte zu entwickeln. Das

Andreas Nufer: Als schwierige Zeit. Auch wir in der Offenen Kirche Bern und in der Kirchgemeinde Heiliggeist mussten alle Veranstaltungen absagen, haben aber zeitgleich Alternativen aufgebaut, sodass der Betrieb weiterlaufen konnte. Wir bleiben, wie andere Kirchen in Bern auch, immer offen für Besucher, die sehr dankbar waren dafür. Wir haben zum Beispiel an Ostern spezielle Feiern durchgeführt oder vor Pfingsten allen 919 Senioren unserer Gemeinde persönlich eine Taube aus Zopf Teig vorbeigebracht. Alles mit Schutzkonzept natürlich, aber die Resonanz war enorm. Auch andere Gemeinden boten physische, telefonische und digitale Nähe trotz Distanz an. Die Kirche hat es grundsätzlich gut gemacht, notabene in einer Situation, die alle überrascht und gefordert hatte.

Andreas Gygli: Ich bestreite nicht, dass die Herausforderung auch für die Kirche sehr gross war. Aber wie alt Bundesrat Moritz Leuenberger in einem Interview sagte: «Nicht alles, was in Bern verordnet wurde, entspricht der Würde des Menschen (...). Da hätte die Kirche vielleicht lauter das Wort gegen den behördlichen Bannstrahl erheben müssen.» Wir haben uns zu viel von dem, was zum Kerngeschäft der Kirche gehört, faktisch verbieten lassen. Wir waren zu unterwürfig.

Finden Sie das auch?

Andreas Nufer: Nein, es gab keinen «Bannstrahl» und die Kirchenverantwortlichen haben mit dem BAG und dem Bundesrat mögliche Szenarien besprochen. Auch wir mussten uns dafür einsetzen, dass die Heiliggeistkirche offen bleibt, das war nicht von Anfang an klar. Und die kirchliche Basis hat auch den Osterappell unterstützt, Geflüchtete aus Griechenland trotz der Krise aufzunehmen. Wir brauchen eine starke Kirche, die ihre Meinung vertritt, da bin ich völlig einverstanden. Es gibt sie, und sie wird von der Politik auch gehört.

Sie fanden die Massnahmen des Bundesrats unverhältnismässig?

Andreas Gygli: Ja, insofern, als die Reaktion auf die Bedrohung, die ich nicht leugne, mehr Leid gebracht hat als die Bedrohung selbst. Ich kenne betagte, alleinstehende Menschen, die während des Lockdowns noch

einsamer wurden. Das englische Wort Social Distancing gibt die Wirklichkeit genauer wider als der Begriff Abstandsregeln. In Tat und Wahrheit gehen wir auf Distanz zueinander. Die Entfremdung in der Gesellschaft ist aus meiner Sicht deutlich grösser geworden. Und die Kirche hat sich daran mitschuldig gemacht. Sie ist ebenfalls auf soziale und körperliche Distanz zu ihren Mitgliedern gegangen.

Andreas Nufer: Natürlich gibt es berechtigte Kritik, aber in den letzten Monaten habe ich auch Solidarität erlebt – nicht nur in der Heiliggeistkirche – wie kaum je zuvor. Die Erfahrung, dass das Leben fragil und letztlich nicht kontrollierbar ist, hat viele sensibilisiert für die Not anderer. Was wäre denn die Alternative gewesen zum bundesrätlichen Szenario? Dass man mehr Kranke und Tote in Kauf nimmt, nur um das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben nicht zu gefährden. Das wäre doch zynisch.

Andreas Gygli: Zynisch finde ich es, wenn Leute, welche die Meinungen des Mainstream bezüglich Corona-Massnahmen nicht teilen, diffamiert werden. Im Rahmen einer demokratischen Meinungsbildung müssen alle Stimmen zu Wort kommen, auch diejenigen, die das Ausmass der Massnahmen gegen das Virus hinterfragen. Dass sich die Kirchen nicht entschlossener für die freie Meinungsäusserung einsetzen, enttäuscht mich ebenfalls.

Können Sie das nachvollziehen?

Andreas Nufer: Ja, in gewisser Weise schon. Nur ist jetzt nicht die Zeit für die grosse Schelte gegen Bundesrat, Kantone oder Kirchen. Mit Ihrem Austritt machen Sie nicht nur die Institution ärmer, sondern ebenso sich selber. Die Kirche ist

Andreas Gygli, 66

Der pensionierte Pfarrer war zuerst Chemielaborant und engagierte sich bis heute als Gewerkschafter bei der Unia. Als Pfarrer amtierte er in Biberist SO, Valendas-Versam GR und Elsau ZH. Er wirkte mit beim Bündner Lehrplan für den Religionsunterricht. Seit 50 Jahren spielt er als Gitarrist und Sänger in Bands in den Sparten Blues und Bluegrass.

Andreas Nufer, 56

Der Pfarrer gestaltet seit 2012 das Programm der «offenen Kirche» Heiliggeist in Bern mit. Zuvor amtierte er im brasilianischen Amazonien und in der ökumenischen Gemeinde Haldden in St. Gallen. Ökumene und Befreiungstheologie sind für ihn prägend. Im Zentrum seiner Tätigkeit stehen die Jugendarbeit, interreligiöse Kontakte und die Flüchtlingsarbeit.

nur dann stark und lebendig, wenn viele sich in der Gemeinde engagieren und schauen, dass wir gut durch die Krise kommen. Es braucht Leute wie Sie!

Andreas Gygli: Ich verstehe meinen Kirchenaustritt als Zeichen des Protestes. Ich bleibe Christ und stehe fest verankert in der jüdisch-christlichen Tradition. Der Kirche, ihren Mitgliedern und Amtsträgern bleibe ich weiterhin menschlich verbunden. Interessanterweise wird meiner persönlichen Analyse des momentanen Zustands der Gesellschaft seit meinem Kirchenaustritt mehr Beachtung geschenkt. Ich habe den Dialog gesucht und gefunden.

Interview: Katharina Kilchenmann, Marius Schären

«In Tat und Wahrheit gehen wir auf Distanz zueinander.»

Andreas Gygli
Theologe



Die Angst vor den Dämonen ist noch immer verbreitet

Exorzismus Die Bibel berichtet von unreinen Geistern, die von Menschen Besitz ergreifen können. Die reformierte Theologie hat sich von dieser Vorstellung verabschiedet. Trotzdem fühlen sich auch heute noch Menschen von bösen Kräften besessen und suchen Hilfe bei Befreiungsdiensten.

«Ich fühle in mir etwas, das da nicht hingehört.» So oder ähnlich sprechen Menschen, wenn sie die Notfallnummer des Seelsorgezentrums Heseikel anrufen. Manchmal vermuten sie auch in einer körperlichen Krankheit eine «Besetzung» durch das Böse. Im Korps Zürich-Oberland der Heilsarmee sind 35 Seelsorgende damit betraut, Menschen, die sich von unreinen Geistern bedrängt fühlen, zu helfen. Die Nachfrage des freikirchlichen Angebotes ist hoch. Beat Schulthess, Korpsoffizier im Seelsorgezentrum Heseikel, spricht von 11 500 Seelsorgestunden, die er und sein Team jährlich leisten.

Helfen ohne Ritual

Befreiungsdienst nennt sich das, was Schulthess macht. Anders als auf katholischer Seite haben die evangelischen Geistaustreiber kein Ritual und keinen festgelegten Ablauf: «Wir gehen individuell vor,

«Man sollte vielmehr die Probleme angehen, die oft hinter dem Glauben an Geister stehen.»



Der orthodoxe Geistliche malt zum Schutz vor dem Bösen mit Öl ein Kreuz auf die Stirn der Gläubigen.

Foto: Keystone

Georg-Otto Schmid
Religionsexperte

schauen, was die Person braucht.» Denn bevor jemand von einem Geist befreit werden könne, müsse erst einmal feststehen, dass überhaupt einer im Spiel sei. Und nicht eine psychiatrische Erkrankung vorliege. Deshalb klären die Seelsorgenden in einem Erstgespräch ab, ob die hilfesuchende Person bereits

psychiatrisch behandelt wird und Medikamente nimmt. Schliesslich muss der Hilfesuchende auch noch einwilligen, dass er mit der Seelsorgeform, die Schulthess anbietet, einverstanden ist.

Dieses umsichtige Vorgehen begrüsst der Religionsexperte Georg-Otto Schmid. Er weiss, dass schweizweit Geistaustreibungen populär, aber unterschiedlich seriös sind. «Geister auszutreiben, ist keine ungefährliche Praxis.» Trotz aller Aufklärbarkeit haben gemäss Schmid

sogenannte Ghost-Hunter, die mit technischem Gerät angebliches Vorkommen von Geistern in Häusern nachweisen, oder neoschamanische Praktiken auch unter Atheisten Konjunktur. Der Glaube an böse Geister und Besessenheit hingegen sei ein typisches Merkmal einer pfingstlich-charismatischen Theologie. In traditionell protestantischer Sicht können Christen nicht von Geistern besessen sein, und das liberale Christentum lehnt die Vorstellung von Dämonen im Grundsatz ab. «Den

Bannsprüche und Gebete gegen das Böse

Der im Februar verstorbene Churer Bischofsvikar Christoph Casetti galt als einer der bekanntesten Exorzisten der Schweiz. In der Tat hat der «Exorkismus» (griechisch: «Hinausbeschwören») in der römisch-katholischen Kirche nach wie vor einen hohen Stellenwert. Papst Franziskus anerkannte im Juli 2014 den Internationalen Exorzis-

Geisterglauben sollte man relativieren und vielmehr die Probleme angehen, die oftmals dahinterstecken», sagt Schmid.

Manche Leidende setzen trotzdem auf eine Austreibung und wenden sich an Leute wie Beat Schulthess. Dieser versteht sich – ganz in freikirchlicher Tradition – als begeb, Geister zu erkennen, zu unterscheiden und Menschen davon zu befreien. 30 Jahre Berufserfahrung liessen ihn schnell wissen, ob ein Mensch unter grossem Zorn oder sexuellen Problemen leide, sagt er.

In welche Abgründe Schulthess in seiner Seelorgepraxis blickt, kann man ansatzweise ermessen, wenn er erzählt. Neben Suchterkrankungen, die keine Therapie ganz heilen konnte, Missbräuchen und Verletzungen aller Art kämen Menschen auch mit okkulten Vergangenheit oder sexuellen Perversionen wie Sodomie zu ihm. Geholfen wird auf unterschiedliche Weise: «Manchmal sind es Gespräche, manchmal braucht es ein spezielles Gebet», erklärt Beat Schulthess.

Heilende Segenskraft

Das Gebet als Mittel zu einer Verbesserung steht auch bei der ehemaligen Zürcher Kirchenrätin Anemone Eglin im Mittelpunkt. Sie wirkt in Winterthur «auf den biblischen Grundlagen von Heilen und Handauflegen, wie es auch Jesus, die Apostel und viele andere praktiziert haben». An «dunkle Mächte» oder «Dämonen» glaubt sie jedoch nicht, sondern an die Ausrichtung auf das Gute: «Mit dem Handauflegen helfe ich Menschen, sich der Segenskraft bewusst zu öffnen. Das kann einen heilenden Impuls setzen.» Anemone Eglin will bei ihrer Arbeit nicht von «Befreiung» sprechen: «Aber selbstverständlich ist jede Verbesserung ein Stück mehr Freiheit», sagt sie.

Constanze Broelemann, Thomas Illi

Interview: reformiert.info/eglin

ten-Verband AIE, dem auch Schweizer Priester angehören, ausdrücklich. Praktiziert werden Bannsprüche («kleiner Exorzismus») und Exorzismus-Gebete als Bestandteil der Taufe. Der «grosse Exorzismus», der ebenfalls hauptsächlich auf Gebetsritualen beruht, bedarf der Erlaubnis des Diözesanbischofs, wobei zunächst gründlich geprüft wird, ob wirklich eine Besessenheit und nicht etwa eine psychische Krankheit vorliegt. ti

Der begüterte Gönner aus Amerika

Jubiläum Die nun 100-jährige Dachorganisation der Schweizer Reformierten erlebte auf ihrem Weg eine Art Wunder: eine mysteriöse Erbschaft.

Viele Organisationen sind in anonymen Bürobauten eingemietet. Nicht so die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS): Sie residiert in der eigenen schmucken Villa am Sulgenauweg in Bern. Dieselbe Villa war schon jahrzehntelang Sitz der Vorgängerorganisation, des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). 100 Jahre ist es her, als dieser in Olten gegründet wurde, unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und der zertrümmerten Welt, für deren Wiederaufbau sich auch die Schweizer Kirchen breiter vernetzen wollten.

Verschiedene markante Persönlichkeiten haben die Geschichte des Bundes geprägt. Zu ihnen gehörte zum Beispiel der Zürcher Theologe Adolf Keller, ein engagierter Mann der ersten Stunde, oder der Amerikaner John Jeffries. Letzterer vermachte sein gesamtes Vermögen dem SEK, und ihm ist es zu verdanken, dass die Dachorganisation der Schweizer Reformierten ein so ansehnliches Zuhause hat.

Jurist und Philosoph

Jeffries stammte aus einer alten Oberschichtfamilie der USA, war

zugelassener Jurist sowohl in seiner Heimat wie auch in England, übte seinen Beruf aber nie aus. Stattdessen beschäftigte er sich mit Philosophie und den Religionen, auch mit Astrologie, Mythologie und Arithmetik. Während des Ersten Weltkriegs diente er als Offizier der amerikanischen Armee in Frankreich, in den 1920er-Jahren lebte er mehrheitlich in Europa.

Geschick in Gelddingen

1932 verlegte er seinen Wohnsitz wieder in die USA. In Kalifornien kümmerte sich der unterdessen 42-jährige Junggeselle um seine Mutter und nahm auch die Verwaltung des Familienvermögens in die Hände. In Gelddingen erwies er sich als sehr geschickt; das auf 60 000 Dollar geschrumpfte Vermögen betrug in seinem Todesjahr 1964 das Zehnfache, obwohl er ständig davon gelebt hatte.

Die Finanzkünste dieses Privatiers wurden für die Kirche zum Se-

gen. Als er starb, ging sein Vermögen per Testament an den SEK über. Der Aargauer Rechtsanwalt Arthur Döbeli reiste im Auftrag des Kirchenbunds in die USA, um die juristischen Modalitäten abzuwickeln. Im Zuge dieser Reise verfasste er einen Bericht, in dem er auch das Leben des Erblässers skizzierte.

Mit dem Geld aus dem Legat kaufte der Kirchenbund ein Haus in Bern und machte es zu seinem Sitz.

Der Wunsch, als Einheit aufzutreten

Am 7. September 1920 trafen sich 32 Abgeordnete von 15 Kantonalkirchen in Olten, um den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) zu gründen. Dazu geführt hatte unter anderem der Wunsch der Schweizer Reformierten, gegenüber anderen reformierten Kirchen der Welt als Einheit aufzutreten. 1925 trat der SEK

Warum John Jeffries den SEK begünstigte, bleibt im Dunkeln. Er hatte zu dieser Organisation keinerlei Beziehungen unterhalten. «Er war nicht kirchlich», vermerkte Arthur Döbeli in seinem Bericht. «Er kannte aber die Bibel, und er kannte viele Zusammenhänge, über die wir heutigen Menschen allzu leicht hinweggehen.» Und: «Er trug stets den 91. Psalm bei sich, auch bei seinem Tode.» Hans Herrmann

dem Reformierten Weltbund und 1940 dem Ökumenischen Rat der Kirchen bei. Sechs Jahre später gründete er das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz und 1963 die Organisation Brot für alle. National positionierte er sich mit zahlreichen Stellungnahmen zu aktuellen Fragen. Anfang 2020 wurde aus dem Kirchenbund die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz.

www.evref.ch



Rosetta Bregy und ihre Gäste – «es ist schön, sie hier zu haben», sagt sie.

Foto: Annette Boutellier

Private Gastgeberin für Asylsuchende

Asyl Seit dem Frühjahr müssen abgewiesene Asylsuchende in eines der Rückkehrzentren. Sie können aber auch privat unterkommen. Die Könizer Kirchgemeinderätin Rosetta Bregy möchte die Erfahrung nicht missen.

«Es ist schön, sie hier zu haben. Wenn ich nach Hause komme, sind sie da. Wenn ich Zeit finde, reden wir zusammen, oder wir spielen.» Rosetta Bregy bietet einer Flüchtlingsfamilie ein Dach über dem Kopf. Seit Ende März wohnen Etsegenet Adela und Solomon Shishai mit ihrem vierjährigen Sohn Abel in der Wohnung der Coachin, Bewegungstherapeutin und Kirchgemeinderätin von Köniz. Auf die Fra-

ge, warum sie das tue, meint sie schlicht: «Es ist einfach ganz normal. Die Frage ist: Warum tun es so viele nicht?» Und fügt nach kurzem Nachdenken hinzu: «Es ist so reich und vielschichtig.»

Angst vor Rückkehrzentrum

Adela und Solomon kommen aus Äthiopien, ihr Sohn Abel ist in der Schweiz zur Welt gekommen. Hätten sie nicht die Möglichkeit, privat

bei jemandem zu wohnen, wären sie nun in einem sogenannten Rückkehrzentrum für abgewiesene Asylsuchende untergebracht.

Seit verganginem Frühling sind im Kanton Bern drei Zentren in Betrieb: in Biel, Aarwangen und Gampelen. Mit der neuen Asylstrategie verfolgt der Kanton zwei Hauptziele: Wer bleiben darf, soll besser integriert werden. Wer gehen muss, soll rasch ausgeschafft werden. In

Rosetta Bregy, 62

Die Könizer Kirchgemeinderätin hat einen Masterabschluss in Interkulturellem Coaching und Supervision. Sie ist ausserdem Sportlehrerin, Bewegungstherapeutin und Regisseurin. Im vergangenen Frühjahr hat sie die Gelegenheit ergriffen, abgewiesenen Asylsuchenden ein Dach über dem Kopf zu bieten. Dadurch müssen sie nicht in eines der drei Rückkehrzentren des Kantons Bern.

den Rückkehrzentren erhalten die Flüchtlinge Nothilfe, das verfassungsrechtlich zugesicherte Minimum: acht Franken pro Tag, medizinische Grundversorgung sowie ein Dach über dem Kopf. Es herrschen die Anwesenheitspflicht und ein Arbeitsverbot.

«Die Familie hatte grosse Angst, dorthin gehen zu müssen», erklärt Rosetta Bregy. Solomon Shishai ist bereits seit zwölf Jahren in der Schweiz, Etsegenet Adela seit zehn. Zurück ins Herkunftsland können sie nicht: Der Mann hat eine eritreische Staatsbürgerschaft, ist aber in Äthiopien geboren und aufgewachsen. Äthiopien nimmt aber keine Eritreer auf. Und seine äthiopische Frau wurde ausgestossen und bedroht, weil ihr Mann Eritreer ist.

Auswegslose Geschichte

Rosetta Bregy kennt die Geschichte der Familie noch nicht lange. Die Fakten seien ihr bekannt aus den Akten. «Wichtiger ist mir aber, was sie selbst direkt erzählen: von der Gewalt, dem Elend, der Repression und den Traumata, die sie erleben und erleiden mussten.» Das Schweizer Gesetz trage solchen Hintergründen viel zu wenig Rechnung, findet die Kirchgemeinderätin.

Den Begriff «Rückführungszentrum» etwa empfindet sie als Hohn. Von Freunden habe sie erfahren, was es heisst, dort leben zu müssen. «Dann hörte ich von der Möglichkeit, dass Privatpersonen Flüchtlinge aufnehmen können.» Und ihr war klar: Sie möchte Menschen das Schicksal in einem Zentrum ersparen. Der Riggisberger Pfarrer Daniel Winkler vermittelte daraufhin die Familie, es gab ein Treffen Anfang März, wenige Wochen später konnten sie bereits einziehen.

Selbst der amtliche Weg sei kurz, sagt Bregy: «Es braucht lediglich eine Meldung beim Migrationsamt und einen Vertrag, unter anderem mit dem Inhalt, dass ich kein Geld erhalte und einzig die obligatorischen

Krankenkassenprämien vom Staat bezahlt werden.» Sie selbst stelle lediglich den Raum zur Verfügung, die Kosten für den Lebensunterhalt und die rechtliche Begleitung würden durch Spenden und über ein Crowdfunding gedeckt.

Anpassung mit dem Glauben

Dass die Frau und der Mann nicht arbeiten dürfen, findet Rosetta Bregy nicht in Ordnung. Selbst in Kirchenkreisen habe man Angst, das junge Paar um Hilfe zu bitten. Doch zu Hause begrüsst sie ihre Gastgeberin stets fröhlich. «Wir führen Gespräche über Gott und die Welt, lachen und scherzen. Ihre Redlichkeit und Anpassungsfähigkeit sind auch ein Geschenk für mich.» Und

«Es ist schön, sie hier zu haben. Wenn ich nach Hause komme, sind sie da.»

Rosetta Bregy
Kirchgemeinderätin

beeindruckt ist Bregy davon, wie sie sich ins Schicksal fügen. Ihr Glaube stütze sie dabei.

Die Reaktionen auf Bregys Engagement seien unterschiedlich, sagt sie: von Interesse über unbeholfenes Staunen bis zu raschen Themenwechseln. «Dabei ist es so einfach! Das zeigte sich in der Zeit des Lockdowns: Solidarität ist in der Gesellschaft möglich.» Bregy wünscht sich, dass dieses Mitgefühl anhält – «und zwar auch für Stellenlose, Alleinerziehende und Jugendliche ohne Perspektiven.» Die Kirche hätte viele Möglichkeiten zur Unterstützung, ist sie überzeugt.

Ganz alles ging aber doch nicht reibungslos. «Ein Riesenaufwand war es, bis der Sohn die Erlaubnis hatte, in den Kindergarten zu gehen – obwohl das gesetzlich vorgeschrieben ist», sagt die Coachin. Vor allem aber hofft sie, dass das Härtefallgesuch der Familie angenommen wird – «damit sie hier ein selbstständiges und würdiges Leben leben können». **Marius Schären**

Judith Pörksen hat das Rennen gemacht

Wahlen Im Oktober übernimmt Judith Pörksen Roder als erste Frau das Präsidium der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn hat gewählt: Judith Pörksen Roder (56) wird neue Vorsitzende der Kirchenregierung. Die Synodalrätin kommt für Andreas Zeller, der in Pension geht. Sie vereinte 108 Stimmen auf sich, der Bieler Cédric Némiz deren 70. Pörksen Roder studierte Theologie in Tübingen, Berlin und Bern und wirkte von 1994 bis 2008 als Pfarrerin in Bern-Bümpliz. Bis vor einem Jahr leitete sie die Fachstelle Gemeindeleben der reformierten Gesamtkirche Bern.

Sie wurden mit deutlicher Mehrheit gewählt. Was glauben Sie, hat den Ausschlag gegeben?

Judith Pörksen: Massgebend war sicher, dass ich eine «Kirchenfrau» bin, die schon viele Jahre in unterschiedlichen Funktionen in der Institution Kirche mitgearbeitet hat. Dann ist meine Wahl auch ein Ausdruck des Vertrauens in den jetzigen Synodalrat und damit das aktuelle Legislaturprogramm, hinter dem ich vollumfänglich stehe. Eine Rolle spielte wohl auch, dass es an der Zeit war, dass eine Frau dieses

Amt übernimmt. Längst haben Frauen in der reformierten Kirche eine wichtige Bedeutung. Ich sehe mich da in einer langen Reihe von engagierten Frauen und freue mich sehr auf die Herausforderung.

Was antworten Sie jenen, die lieber den Welschen und politisch erfahrenen Cédric Némiz in diesem Amt gesehen hätten?

Meine politischen Kontakte werde ich ausbauen, und natürlich wäre mit Cédric Némiz das Band zwischen den Sprachregionen automatisch gestärkt worden. Ich will aber sehr darauf achten, dass wir unsere Brückenfunktion zwischen deutsch- und französischsprachigen Kirchen weiterhin oder sogar noch verstärkt wahrnehmen. Ausserdem ist es mir ein Anliegen, die Besonderheiten des Berner Jura zu beachten.

Worauf werden Sie als neue Präsidentin den Fokus legen?

Primär ist es in meiner Verantwortung, dass strategische Themen angepackt werden. Etwa die Frage, wo wir im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten Prioritäten setzen. Dann bin ich sehr interessiert an neuen Projekten in den Kirchgemeinden und will diese fördern, auch überregional. Daneben sind mir die Kontakte zu den anderen

Kantonalkirchen und zur Evangelischen Kirche Schweiz EKS wichtig. Weiter will ich kommunizieren, was die Landeskirchen für die Gesellschaft leisten. Dass Sozialdiakonie etwas anderes bieten kann als staatliche Sozialwerke. Wir kümmern uns auch um die seelische Aufrichtung des Menschen. Interview: Katharina Kilchenmann

«Ich sehe mich in einer langen Reihe von engagierten Frauen und freue mich sehr auf die Herausforderung.»



Judith Pörksen Roder

Foto: zvg

Judith Pörksen Roder
designierte Synodalratspräsidentin

DOSSIER: Sand

Essay

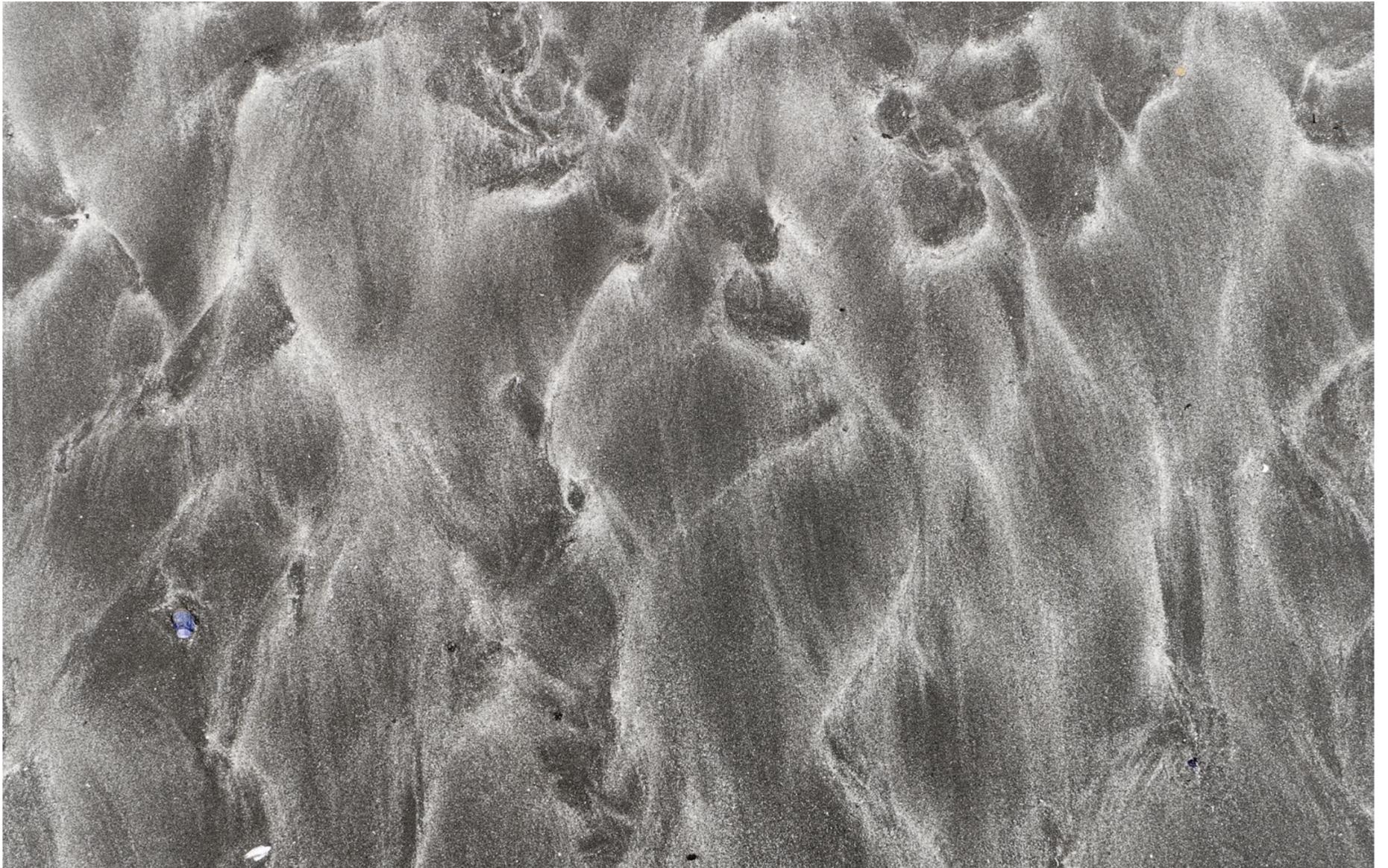


Foto: Martin Kägi

Juda und Israel waren so zahlreich wie der Sand, der am Meer ist; sie assen und tranken und waren glücklich.

1.Könige 4,20

Sandig ist das Land, in dem die Bibel entstand. Kein Wunder, kommt Sand in vielen biblischen Redewendungen vor. Sand weckt auch Bilder von Strand und Meer. Und die Lust, spielerisch Wälle aufzuschütten, ohne jeden Zwang zur Effizienz.

Da sitze ich am Nordseestrand, der Wind bläst Sandkörner auf die eingecremte Haut. Wie so oft verwandle ich mich am Strand in einen Baumeister. Mein Sohn und ich kämpfen mit einem schnell aufgeschütteten Wall gegen die auf laufende Flut an. Wie immer verlieren wir den Kampf, weil wir eben auf Sand gebaut haben.

Viel Sand in der Bibel

Die Redensart, etwas auf Sand zu bauen, stammt aus der Bibel. Selbst der Bibelfernste bezieht sich oftmals, ohne es zu wissen, auf die Heilige Schrift, wenn er von Sand spricht. 25 Mal kommt das feinkörnige Element in der Zürcher Bibel vor. Hinzu kommen indirekte Bezüge: zum Beispiel in der Episode, wo Jesus Buchstaben auf die Erde malt, als die Heuchler eine Ehebrecherin steinigen wollen. Im wüstenhaften Palästina

dürfte damit Sand gemeint sein. Also sind wir schon bei 26 Mal. Hier am Nordseestrand kritzeln auch 2000 Jahre nach Jesus Menschen in den Sand, malen Herzen in den weichen Untergrund, setzen den Namen ihrer Liebsten in die Mitte. Ich dagegen benutze einen Notizblock. Gerade will ich den Satz hinschreiben: «In meinem Gedächtnis blitzen so viele Geschichten von Strand und Sandkasten auf wie Sand am Meer.» Aber dann halte ich inne, frage mich, wie viele Körnchen Sand die Erde trägt. Die Unendlichkeit des Sandes hat schon vor Tausenden von Jahren fasziniert. Jüngst wurde sie auch von William Stewart aufgegriffen. Der Elfjährige zählte für einen Kinderwissenschaftskongress in den USA die Körner eines Kubikzentimeters Sand an seinem Heimatstrand und kam auf 27 000.

Angesichts dieses Ergebnisses wäre es vermessen zu behaupten, dass meine Erinnerungen mit der Zahl der Sandkörner am Meer mithalten könnten. Drei biblische Reiseerlebnisse sind mir jedoch sehr gegenwärtig. Etwa, wie ich mich dem Rummel am Jordan, wo Johannes der Täufer Jesus getauft haben soll, entzog und in das steinig-sandige Ödland hinauslief. Dort tauchten innere Bilder von der Versuchung Jesu in der Wüste auf. Jesus war mir dort deutlich näher als am biblischen Touristen-Hotspot. Bibel, Sand und Wüste – diesem Dreiklang begegnete ich auch in der Sahara. Nach einer langen Tour durch Sanddünen kamen wir in eine Savannenlandschaft und setzten uns in der Mittagshitze unter einen Baum. Passend zum schattigen Plätzchen, erzählte ich meinem Freund, der von der Bibel wenig

wusste, die Geschichte vom Propheten Jonas und dem schattenspendenden Rhizinusbaum, den Gott wachsen und sogleich wieder vertrocknen liess.

Der moderne Wüstenvater

Einen Baumeister-Künstler der besonderen Art traf ich in Kalifornien in der Nähe der mexikanischen Grenze. Er modellierte biblische Motive aus einem Gemisch von Zement und Wüstensand und bemalte die wimmelnde Figurenwelt in grellbunten Farben. Längst hatte er den Garten Eden erbaut, die Arche Noah stand auch schon auf einer Düne. Gerade gestaltete er den Auszug der Israeliten aus Ägypten, den Wüstenmarathon, der 40 Jahre dauerte. Tage zuvor aber hatte Starkregen einen Sandrutsch im Paradies ausgelöst. Der Eremit machte sich unverdrossen an die Reparatur.

Ein wenig erinnerte mich die Szene an den Bau meiner Sandwälle gegen die Flut. Eine Beschäftigung, die immer wieder neuen Einsatz erfordert. Dieses jeder Logik unserer effizienzgesteuerten Arbeitsgesellschaft widersprechende Tun hatte sich dieser moderne Wüstenvater in seinem verrosteten Wohnwagen zum Lebensprogramm gemacht. Es erinnert an die Passage in der Bergpredigt über die Vögel, die keine Vorräte anlegen und doch unbekümmert unter Gottes Schutz leben. **Delf Bucher**

After the Float

Die Fotoarbeit des Fotografen Martin Kägi zeigt Sandbilder, wie sie die Natur entstehen lässt. 2008 hat die Arbeit den Swiss Foto Award in der Kategorie «Free» erhalten.



Unmessbar wie der Sand am Meer, so zahlreich werde ich die Nachkommen Davids, meines Dieners, machen.

Jeremia 33,22

Geologie Sand entsteht in den Bergen, und am Meer bleibt er liegen. Bis die Milliarden von Körnern am Strand ankommen, vergehen Jahrtausende.

Sand und Strand – diese Begriffe sind eng miteinander verbunden. Wie und wo aber entsteht Sand, und auf welchen Wegen gelangt er an die Meeresstrände?

Sand besteht aus Feldspat, verschiedenen Gesteinsbruchstücken wie Carbonat, Tonstein und grösstenteils aus Quarz, einem Mineral aus Siliziumdioxid, das härter ist als Stahl. Er bildet die Grundlage für jede Art von Elektronik und Beton. Seine Mineralkörner haben eine Grösse von 0,063 bis 2 Millimeter. Sand kommt in verschiedenen Arten vor. Da gibt es den Feinsand, den Bruchsand, natürlichen scharfkantigen Sand oder auch den Flugsand. Dieser bewegt sich im Wind besonders leicht und türmt sich oftmals zu Dünen auf.

Gletscher als Sandmühlen

Der Sand der Strände, den auch der Prophet Jeremia vor Augen hatte, als er die Grösse des Volkes Israel mit dem Sand am Meer verglich, stammt

ursprünglich aus den Bergen. Denn Sand entsteht durch Reibung am Gestein. Reibung entsteht, weil Gletscher ständig in Bewegung sind. «Diese glaziale Erosion hat eine unvorstellbare Kraft. Sie zerreibt Felsmassen in kleinste Teile. Je höher der Berg, desto stärker wirkt die Schwerkraft und Erosion. Und um-

Seen veröden ökologisch, wenn nicht genügend Sand zufliesst.

so mehr Sand entsteht», erläutert die Geologin Laura Stutenbecker, die im Rahmen eines Nationalfondprojekts das Rhonedelta auf Sandvorkommen untersucht hat.

Verschwinden die Gletscher, verringert sich auch die natürliche Sandproduktion. Die Alpen sind also eine Art Sandfabrik, und die Schweiz mit ihren Bergen ist eine Quelle für die Sandentstehung. Das Material, das auch durch Steinlawinen und Erdrutsche im Bachbett landet, tritt einen langen Weg an, bis es im Meer ankommt. Je länger das Gestein im Gewässer herumgeschleudert wird und sich zum Kiesel und schliesslich zum Sandkorn wandelt, desto feiner wird der Sand. Ist er einmal im Meer gelandet, trägt ihn die Meeresströmung weiter, bis er schliesslich an die Strände gelangt. Diese Reisen dauern Jahrtausende.

Sand ist wichtig für das ökologische Gleichgewicht der Seen und Meere. Wenn nicht genügend Sand in die Gewässer geschwemmt wird, veröden sie ökologisch. Das passiert beim Bau von Staudämmen. Sandböden liefern Nährstoffe für Organismen oder dienen als Versteck vor Fressfeinden. Rita Gianelli

(...) denn den Reichtum der Meere saugen sie ein und die verborgensten Schätze des Sandes.

Deuteronomium 3,19

Raubbau Mit Sand wird viel Geld verdient, oft auf Kosten der Umwelt. Deshalb braucht es Regeln.

«Die Leute kamen nachts, bedrohten die Bewohner des Fischerdorfs mit Waffen und luden mit ihren Baggern riesige Mengen Sand auf die Lastwagen.» Pascal Peduzzi war 2010 als wissenschaftlicher Forscher des Umweltprogramms der Vereinten Nationen in Jamaika, als das passierte. Sand sei so wertvoll, fährt er fort, dass es sich für mafiose Verbindungen lohne, den Rohstoff illegal abzubauen.

Gefährliche Übernutzung

Doch ob legal oder illegal abgebaut, der gewaltige Sandkonsum weltweit ist ein Problem. In Asien, insbesondere in China, aber auch in Afrika wird viel gebaut. «Überall dort, wo die Menschen aus den Dörfern in die Städte ziehen, braucht es Sand, um die Infrastruktur bereitzustellen. Und in Afrika fängt der Bauboom erst so richtig an», so der Umweltwissenschaftler Peduzzi, der heute die Global Resource Information Database in Genf leitet. Auch für den Landgewinn am Meer würden Unmengen des Rohstoffs aufgeschüttet. «Singapur etwa hat seit 1970 sein Gebiet um 23 Prozent vergrössert, ausschliesslich mit importiertem Sand.»

Der unregulierte Sandabbau ist gefährlich. Der vielseitige Rohstoff wird nicht nur den kommenden Generationen fehlen, er fehlt bereits jetzt. Wenn ein Badestrand wegge-

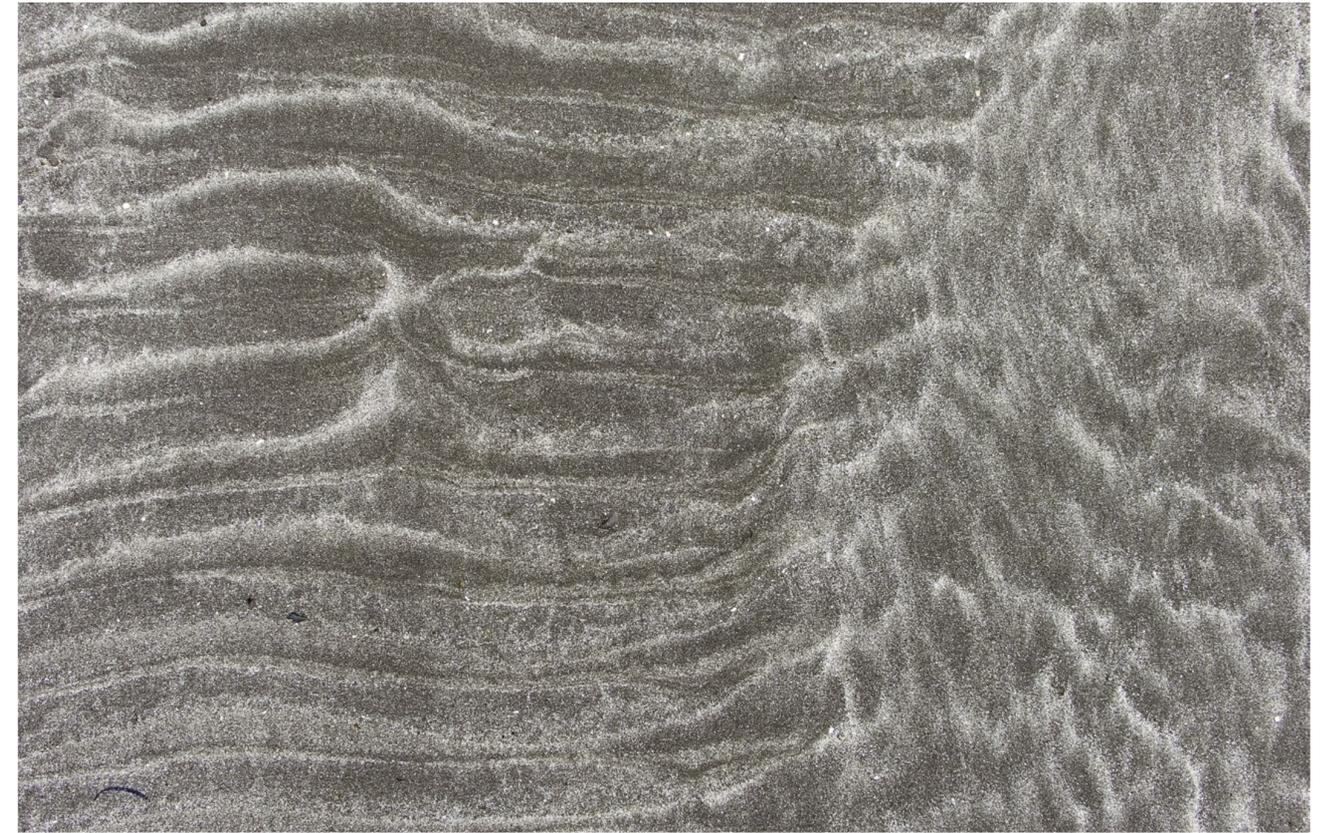
baggert wird, kommen keine Touristen mehr, und ein wichtiges Ökosystem, nämlich der Übergang vom Wasser zum Land, verschwindet.

«All die Mikroorganismen eines Sandstrands haben grossen Einfluss auf die Natur und damit auf den Menschen. Wenn sie fehlen, ist das Gleichgewicht gestört», führt Pascal Peduzzi aus. Und ausserdem schüt-

Für mafiose Verbindungen lohnt es sich, Sand illegal abzubauen.

zen instabile Flussufer weniger vor Überschwemmungen.

«Wir müssen klüger und strategischer mit der Ressource umgehen, von der wir abhängig sind», fährt der Wissenschaftler fort. Es gelte, den Sandverbrauch weltweit zu reduzieren und wenn möglich durch andere, ökologischere Materialien zu ersetzen. Auch Rezyklieren sei möglich und sinnvoll. «Es braucht jetzt dringend internationale Regelungen, die einen bewussten Umgang mit dem kostbaren Rohstoff garantieren.» Katharina Kilchenmann



Fotos: Martin Kägi

Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf Sand gebaut hat.

Matthäus 7,26

Rohstoff Sand ist nach Wasser der weltweit am meisten gehandelte Werkstoff. Er steckt in einer unübersehbaren Zahl von Alltagsprodukten.

Auf Sand bauen ist eine biblische Metapher. Mit Sand bauen ist Alltag. Dieser Rohstoff ist für zahlreiche Produkte der modernen Gesellschaft elementar: Er steckt in Beton und Ziegelsteinen, in Glas, Lacken und Klebstoffen, in Kosmetika, Mikrochips, Solaranlagen und anderem mehr. Gemäss dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen ist Sand mit 40 bis 50 Milliarden Tonnen pro Jahr nach Wasser der grösste gehandelte Rohstoff – und ein immer stärker gefährdetes Gut. China verbrauchte für den Bau von Häusern, Dämmen und Strassen in den letzten drei Jahren so viel Sand wie die USA in mehr als 100 Jahren.

Da Wüstensand für die Herstellung fester Bauteile zu feinkörnig ist, nutzt man Sand aus Flüssen und Meeren, entstanden in Hunderttausenden Jahren. In der Schweiz liefern ihn 500 Kiesgruben, der Abbau ist streng reglementiert, ein starker Mangel zeichnet sich hier noch nicht ab. Im Mai verabschie-

dete der Bundesrat die «Bodenstrategie Schweiz», die den Bodenabbau stärker schützen soll.

Sand kann fast alles

Es gibt zahlreiche Sande, für die Industrie ist Quarzsand der wichtigste. Er enthält einen hohen Anteil des Minerals Quarz, das durch Wasserabspaltung aus Kieselsäure entsteht und zu den härtesten Naturmaterialien gehört. Quarzsand ist ein Alleskönner. Er hat eine hohe mechanische Festigkeit, ist sehr säurebeständig und verfügt über elektrische Eigenschaften.

Eines der ältesten mit Quarzsand hergestellten Produkte ist übrigens Glas. Es existierte schon 1500 vor Christus und wurde für Schmuck und Gefässe verwendet. Heute ist er in Tausenden weiterer Produkten enthalten. Die Mikroelektronik etwa würde ohne Sand nicht existieren. In einem Handy befinden sich zahlreiche Komponenten, die zur Herstellung Quarzsand benötigen.

Er dient zudem als Füllstoff in Zahnpasta, Gummi, Anstrich- und Poliermitteln. Auch in Papier und Arzneimitteln ist er enthalten. Ausserdem hat er hervorragende Filterfunktionen: Trinkwasser, aber auch industriell gefertigte Geträn-

Zahnpasta, Handy, Beton – Quarzsand ist ein Alleskönner.

ke fliessen zur Reinigung durch Quarzsande. Und dann wird er auch zur Herstellung von Steingut, Steinzeug, Sanitärporzellan, Boden- und Wandfliesen verwendet. Die Liste ist fast endlos. Anouk Holthuisen

(...) der ich dem Meer den Sand als Grenze gesetzt habe, als ewige Schranke, die es nicht überschreiten darf?

Jeremia 5,22

Klima Wenn die Meeresspiegel weiterhin steigen, verschwinden kilometerweise Sandstrände.

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts könnte die Hälfte der Sandstrände dieser Welt verschwunden sein. So lautet das Fazit eines Teams der Gemeinsamen Forschungsstelle der Europäischen Kommission rund um den Wissenschaftler Michalis Vousdoukas. Das Team hat die Satellitendaten zu globalen Veränderungen der Küstenlinie zwischen 1984 und 2015 ausgewertet. Die Analysen aus dem Jahr 2018 machen einen Erosionstrend deutlich, der mit der Zeit sowie der Intensität der Treibhausgasemissionen zunimmt.

Es braucht Klimaschutz

Mehr als ein Drittel der weltweiten Küstenlinie machen Sandstrände aus. Die wichtigen Zonen zwischen den Meeren und dem Landboden erfüllen nicht nur ökologische Funktionen, sondern sind als Erholungsgebiete für viele Länder von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Dass Strände kleiner werden, hat einerseits einen natürlichen Grund, die Erosion; doch die Klimakrise verschärft das Problem massiv.

So skizziert Vousdoukas' Team zwei Szenarien aufgrund der Daten des Weltklimarates. Im pessimistischen Szenario mit einer Erderhitzung von 4,8 Grad Celsius bis Ende des Jahrhunderts gegenüber

der vorindustriellen Zeit könnte die Hälfte aller Strände bis dahin komplett verschwunden sein. Im massvollen Szenario mit einer Erwärmung von 2,8 Grad liesse sich der Rückzug der Strände um rund 40 Prozent verhindern. Betroffen wä-

Sandstrände sind ökologisch und wirtschaftlich enorm wichtig.

ren vorab der Osten Nordamerikas, Australien, Süd- und Westasien, die Karibik, Deutschland und Polen.

Die bedrohten Strände liegen vor allem in dicht besiedelten Regionen, weshalb die Folgen besonders gravierend sein könnten: Die Bewohner sind schlechter vor Stürmen und Fluten geschützt, vom Tourismus abhängige Länder würden geschwächt. Gute Küstenplanung wie in den Niederlanden kann der Erosion entgegenwirken, doch die wirksamste Massnahme wäre Klimaschutz. Anouk Holthuisen



Foto: Martin Kägi

(...) ich lege deine Steine mit hartem Mörtel und deine Grundmauern mit Saphiren.

Jesaja 54,11

Alternativen Beton ist der grösste Sandverbraucher. An neuen Möglichkeiten wird intensiv geforscht. Auch Bakterien und Sonnenlicht spielen mit.

Saphir als Baustoff wie in der biblischen Vision vom Neuen Jerusalem wäre viel zu teuer – aber Beton aus Altglas, durch Mitarbeit von Bakterien oder mithilfe von Sonnenlicht? Das sind Möglichkeiten, und sie sind dringend notwendig. Herkömmlicher Beton basiert nämlich auf dem rar werdenden Sand aus Gewässern. Wüstensand ist ungeeignet: Die Körner sind runder und benötigten daher zu viel Zement.

Glas zu Sand

«Wir wissen, dass jene Sandreserven, die sich mit heutigen Mitteln ethisch, ökologisch und ökologisch vertretbar abbauen lassen, rasant schwinden», erklärt Dirk Hebel. Er ist Professor für Nachhaltiges Bauen am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Der Wissenschaftler nennt drei alternative Wege für weniger Sand im Beton.

Einer davon ist Recycling. Fein gemahlenes Altglas – das noch oft im Abfall landet – wird etwa in Flori-

da als Sandersatz an Stränden eingesetzt. «Kann das Glas wie natürlicher Sand gebrochen werden, ist die Verwendung im Beton ebenfalls möglich», sagt Hebel. Auch Recyclingbeton gewinnt an Bedeutung.

Mit gemahlenem Altglas lässt sich Sand im Beton ersetzen.

80 Prozent der Bauabfälle würden in der Schweiz bereits wiederverwertet. «Dabei werden Bauteile zu Korngrößen von Sand bis Kies gebrochen und ersetzen dieses Material im Beton», erklärt Hebel.

Weitere neue Wege sind Substitution und Synthese. Der Erste ver-

sucht, Sand durch andere Stoffe zu ersetzen. Eine vielversprechende Idee ist laut Hebel, Baumaterialien mithilfe organischer Substanzen zu kultivieren. «Mikroorganismen sind in der Lage, Wüstensand in Kalzium umzuwandeln.» Dabei entsteht ein Kitt, mit dem Bausteine produziert werden können. Bei der Synthese schliesslich werden Wüstensandpartikel mittels gebündelter Sonnenstrahlen verschmolzen.

Mit drei Strategien

Solche Neuentwicklungen müssten im Zusammenspiel dreier Strategien umgesetzt werden, fordert Dirk Hebel. Effizienz vermindert den Verbrauch limitierter Materialien. Kohärenz steht für den Ersatz bisheriger durch neue Stoffe. Und Suffizienz bedeutet: nur dort Beton verwenden, wo es nicht anders geht. «So könnte es gelingen, alternative Baustoffe zu entwickeln und so unsere Abhängigkeit vom Sand zu verringern.» Marius Schären

Wie ein Tropfen Wasser aus dem Meer und ein Körnchen Sand, so gering sind die Jahre gegenüber einem Tag der Ewigkeit.

Jesus Sirach 18,10

Spiritualität Karin Hagedorn-Hoefliger fühlt sich in der Sandwüste als Teil eines grösseren Ganzen.

Ein Menschenleben ist viel kleiner und unbedeutender als Gottes Ewigkeit. Das drückt der Spruch aus dem Buch Jesus Sirach aus. Das Symbol für die Winzigkeit des Menschen ist ein Sandkorn. «So ein Korn kann man nicht spüren und kaum sehen, wenn man es in der Hand hält», sagt Karin Hagedorn-Hoefliger. Die Psychologin und Psychotherapeutin hat sich auf ihren Reisen in die Sandwüste Rub al-Chali in Oman schon oft winzig gefühlt. Sie erzählt: «In der Weite der Wüste spüre ich, wie unglaublich klein mein Leben und Denken sind. Aber auch, dass ich Teil eines grösseren Ganzen bin.»

Bis zu den Knien versinken

Rub al-Chali ist die grösste Sandwüste der Welt. Hagedorn organisiert mit einem Psychiater dort regelmässig Achtsamkeitstreffings. «Wir nutzen die besondere Landschaft, um Achtsamkeit zu praktizieren», erklärt sie.

Neun Tage lang wandern die Teilnehmenden ungefähr fünf Stunden täglich durch den Sand. Gehen sie über die hohen Dünen, sacken sie manchmal bis zu den Knien ein. In den Sabchas, den Salzpflanzen, versinken ihre Füsse nur zwei bis drei Zentimeter. Schritt um Schritt geht es so durch die sandige Weite. «Ich komme dabei zur Ruhe, es gibt keine Ablenkung», erzählt die Psy-

chologin. Sie leitet die Gruppe an, mit den Sinnen präsent zu sein – den Wind an den Ohren zu spüren, die Formen des Sandes und Tierespuren zu betrachten.

Auch ihre Innenwelt sollen die Teilnehmenden aufmerksam wahrnehmen und wieder loslassen, ihre Gedanken und Gefühle – auch die

In der Wüste kommt man zur Ruhe, weil es keine Ablenkung gibt.

schwierigen. So wie schon die Wüstenväter es taten, die christlichen Mönche, die ab dem 3. Jahrhundert in den Wüsten Ägyptens und Syriens Selbsterforschung betrieben.

«Mit der Zeit überträgt sich die Weite der Wüste ins Innere», berichtet Hagedorn. Eine abgehobene Erfahrung ist das aber nicht. Dafür ist es in Rub al-Chali zu heiss und zu mühselig. Und der Sand piekst in den Augen. Dennoch ist er für Hagedorn wunderschön. «Wie Karameppuder.» Sabine Schüpbach

Individuen schützen, nicht Minderheiten

Laizismus Kulturelle Vielfalt und Persönlichkeitsrechte sind in einer multikulturellen Gesellschaft nur möglich, wenn zwischen Staat und Religion unterschieden wird. Die Philosophin Cinzia Sciuto erklärt, wieso.

Wieso forschen Sie zu Religionen?
Cinzia Sciuto: Sie beeinflussen unsere Gesellschaft wie andere Strömungen auch. Als Bürgerin muss und will ich mich deshalb mit ihnen beschäftigen, wie ich das auch mit der Politik und Wirtschaft mache.

Fühlen Sie sich als Atheistin im Alltag von Religion diskriminiert?
Ja, immer wieder. Aber ich würde mir deshalb nicht anmassen, spezielle Gesetze zu fordern.

Sie kritisieren den Umgang des Staates mit den Religionen.
Der Staat darf keine Religion besser behandeln als irgendein anderes Werte- oder Glaubenssystem. Sie sind gleich zu behandeln wie jeder andere

gesellschaftliche Akteur auch. Wenn Rechte nicht für alle gelten, nennt man sie Privilegien.»



Cinzia Sciuto kritisiert den Multikulturalismus.

Foto: Alessandro Fulciniti

Was heisst das konkret?
Nehmen wir die Taufe. Ein Initiationsritus von Neugeborenen, also von Menschen, die nichts dazu zu sagen haben, wäre in einem nicht religiösen Kontext undenkbar.

Muss Religion aus Ihrer Sicht aus dem Alltag verschwinden?
Religionen dürfen den öffentlichen Raum nicht strukturieren. Ich will weder von einem Polizisten kontrolliert werden, der ein Kreuz am Hals trägt, noch will ich, dass meine Kinder von einer Lehrerin mit Kopftuch unterrichtet werden. Kei-

ne Religion darf Grundrechte von Bürgerinnen und Bürgern verletzen – wie dies ja auch keiner politischen oder philosophischen Haltung erlaubt ist. Jedes Individuum soll sein Leben nach den eigenen Überzeugungen und Werten gestalten können. Es ist in Ordnung, dass Gläubige sich in ihrem Alltag an ihrer Religion orientieren. Die Religion gehört aber in die Privatsphäre, was die kollektive Ausübung des Glaubens ja nicht verunmöglicht.

Sie kritisieren den Multikulturalismus. Wo liegt das Problem?
Der Begriff ist trügerisch. Meist verwenden wir das Wort im Zusammenhang mit farbenfrohen Begegnungen unterschiedlicher Bräuche, mit Vielfalt in der Küche, der Musik oder der Mode. Die Verwendung von Multikulturalismus wird aber dann problematisch, wenn er impliziert, dass in einer multikulturellen Gesellschaft Menschen aufgrund ihres ethnischkulturellen und religiö-

sen Hintergrundes unterschiedlich behandelt werden müssen. Religion und Kultur machen ein Individuum noch lange nicht aus. Der Multikulturalismus argumentiert mit Kategorien und Stereotypen, die immer zu eng oder zu weit gefasst sind und die der Komplexität einer einzelnen Identität nicht gerecht werden.

Welche Gefahren sehen Sie im Multikulturalismus?

Linke argumentierten oft mit der guten Absicht, Minderheiten gelte es zu schützen. Ich antworte: Nicht die Minderheiten brauchen Schutz, sondern jedes Individuum. Wenn jede Minderheit spezielle Rechte durchsetzt, laufen wir Gefahr, eine Pluralität von Rechtssystemen zu haben. Das gefährdet die Errungenschaft, dass es nur ein Gesetz gibt. Und auch, dass wir alle vor dem Gesetz gleich sind. Ein System mit verschiedenen Rechtssystemen ermöglicht Parallelgesellschaften.

Wie sollte also mit Religionen umgegangen werden?

Es genügt nicht mehr, dass Staat und Kirche getrennt sind, sondern der laizistische Staat muss hinterfragen, was im Inneren religiöser Gemeinschaften passiert. Nur so kann er die Rechte der einzelnen Bürgerinnen und Bürger gewährleisten. Die Religionsgemeinschaften sollten sich in Vereinen organisieren – genau so, wie das ja Parteien oder Sportclubs ebenfalls tun. So können sie ihren Glauben leben, Kongresse organisieren und öffentliche Veranstaltungen abhalten.

In der Schweiz diskutieren wir über die Anerkennung des Islams. Was halten Sie von der Debatte?

Ich finde, wir brauchen überhaupt keine Anerkennung von Religionsgemeinschaften. Ein laizistischer Staat wäre die beste Voraussetzung dafür. Aktuell ist es der Islam, der die Anerkennung fordert, in naher Zukunft kann es bereits eine andere wachsende Religionsgemeinschaft sein. Interview: Nicola Mohler

Cinzia Sciuto, 39

Die Philosophin ist in Sizilien aufgewachsen. Sie arbeitet als Journalistin und ist Redaktorin der italienischen Zeitschrift für Philosophie und Politik «MicroMega». In ihrem Blog «Animabella» schreibt sie über Säkularismus, Frauenrechte und Demokratie. Ihr Buch «Die Fallen des Multikulturalismus» erschien im Rotpunktverlag.

Kindermund



Von Engeln, Motoren, Feuer, Gas und Seele

Von Tim Krohn

Bigna glaubt nicht mehr an die Seele. Wir kamen darauf, als wir ein totes Schwälbchen begruben, das wir auf dem Stallboden gefunden hatten. Vermutlich war es nicht rechtzeitig flügge geworden und zurückgelassen worden. «Warum so plötzlich?», fragte ich. «Weil Seelen aussehen wie Engel, und an Engel glaube ich nun mal nicht mehr.» «Ans Christkind auch nicht?»

Sie sah mich irritiert an. «Was hat das Christkind damit zu tun?» «Na ja, das ist auch eine Art Engel.» «Das Christkind habe ich mal gesehen», erzählte sie, «das heisst, sein Bein. Als es zur Bescherung läutete. Es steckte in Jeans.» «Ans Christkind glaubst du also?» «Wie kommst du darauf?», fragte sie. «Nun, gäbe es das Christkind nicht, könnte es auch keine Jeans tragen.» «Auf jeden Fall sah es nicht aus wie ein Engel.» «Und wenn die Seele auch nicht aussieht wie ein Engel?», fragte ich. Bigna sah mich hoffnungsvoll an. «Wie könnte sie denn aussehen?» Ich überlegte. «Vielleicht ist sie eine Art Feuer...» «Wie sollte das gehen», unterbrach sie mich, «wir würden ja von innen her verbrennen.»

«Schön, sagen wir, eine Art Elektrizität. Jedenfalls besteht ein grosser Unterschied zwischen einer zwitschernden Schwalbe mit ihrem Fluggeschick und vielleicht auch Gedanken und Träumen und Ängsten und diesem Häufchen Haut und Federn. Was den Unterschied ausmacht, das könnte man Seele nennen.» «Meinst du eine Art Motor?», fragte sie strahlend, Motoren liebt sie. «Ja, Motor heisst auf Deutsch eigentlich auch nur: das, was bewegt.» Bigna schüttelte bereits wieder den Kopf. «Hast du nicht gerade gesagt, die Seele sei eine Art Strom? Dann kann sie nicht gleichzeitig der Motor sein, der Motor braucht Strom. Oder Benzin. Oder Diesel. Oder ...»

«Zugegeben», räumte ich ein, «aber Gas zum Beispiel kann selbst schon ein Motor sein. Gas bringt Ballons zum Fliegen.» Bigna dachte nach und nickte vorsichtig. «Warum dann nicht auch ein Schwälbchen?», gab sie zu. «Also gut: Wenn die Seele eine Art Gas ist, und wenn wir sterben, geht es aus uns raus, dann könnte ich vielleicht wieder an eine Seele glauben. Ich sage: vielleicht.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

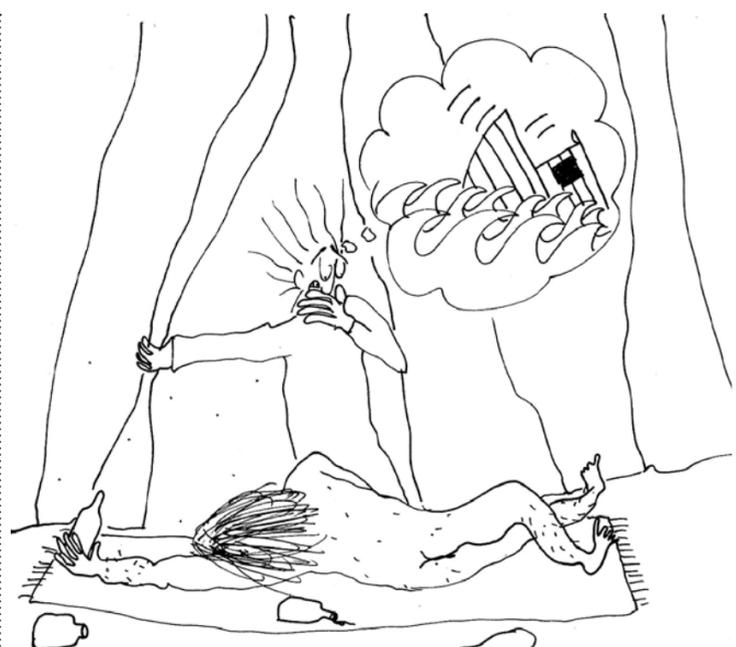
Von Adam bis Zippora

Noah

September, Zeit der Weinlese. Laut der Bibel ist das Kulturgut Wein eine Errungenschaft des Urvaters Noah. Nach der Sintflut beackerte er die Erde und pflanzte einen Rebberg. Er erntete, kelterte Wein und trank. Indes – er trank zu viel, entblöste sich und legte sich im Zelt schlafen. Ham, einer der drei Söhne, sah des Vaters Blösse und berichtete seinen beiden Brüdern Sem und Jafet davon. Diese gingen ins Zelt und bedeckten züchtig wegblickend den enthemmt Schlafenden. Noah, der erste Weinbauer, ist aber weitaus bekannter als Fährmann der Schöpfung. Als Gott nämlich sah, dass die Welt verdorben war, beschloss er, alles in einer gewaltigen Flut untergehen

zu lassen (1. Buch Mose, Kapitel 6 und 7). Noah und seine Familie bekamen den Auftrag, ein grosses Hausboot zu bauen und von allen Tierarten mehrere Paare darin unterzubringen. In dieser Arche überstanden die Noah-Sippe und die Tiere die Sintflut. Als sich die Fluten wieder verzogen hatten, betraten die Geretteten das Land und belebten es neu. Zum Zeichen, dass er die Welt nie mehr mit einer Sintflut heimsuchen werde, liess Gott nach der Katastrophe einen Regenbogen aufleuchten und schloss mit den Überlebenden einen Bund. Die Noah-Söhne wurden zu den Ahnvätern dreier grosser Völkerschaften: den Semiten, Hamiten und Jafetiten. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags

Viele Fragen im Beruf, in der Politik und im Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.

Gibt es moralische Wahrheit? Was ist ein gerechter Lohn? Wie sollen knappe medizinische Güter in Notsituationen verteilt werden? Dürfen wir Tiere essen? Darf mit autoritären Regimes Handel betrieben werden? Viele Themen in der öffentlichen Diskussion befassen sich mit moralischen Problemen. Auch im beruflichen Alltag spielen Fragen dieser Art eine immer bedeutendere Rolle. Entsprechend werden spezifisch ethische Fachkompetenzen immer wichtiger.

Vor diesem Hintergrund führt das Ethik-Zentrum der Universität Zürich seit über 20 Jahren mit grossem Erfolg berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik durch. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis. Erhalten Sie neue, überraschende Perspektiven auf Fragen, die die Menschen zum Teil seit jeher beschäftigen.

**Im Februar 2021 starten unsere erfolgreichen 1- bis 2-jährigen Studiengänge (CAS, DAS & MAS).
Melden Sie sich jetzt an!**

Weitere Informationen: www.asae.uzh.ch

Gerne beraten wir Sie persönlich: Dr. Sebastian Muders, +41 (0) 44 634 85 35, asae.leitung@ethik.uzh.ch




SHIVA
begegnet
et la
SUVA

Religion und Staat im Alltag



10.8.-12.12.2020
Ausstellung und Veranstaltungsreihe

Polit-Forum Bern im Käfigturm
Marktgasse 67, 3011 Bern

www.polit-forum-bern.ch



Kurse und Weiterbildung

Polit-Forum Bern
Im Dienste aller – Podiumsdiskussion zur Ausstellung «Shiva begegnet SUVA»
Für ihre gesamtgesellschaftlichen Leistungen erhalten die anerkannten Kirchen in vielen Kantonen staatliche Beiträge und Steuern von Unternehmen. Welche Leistungen erbringen die Kirchen ganz konkret?

Mit

- Renata Asal-Steger, Präsidentin RKZ und Kirchliche Gassenarbeit Luzern
- Baptiste Brodard, Doktorand am Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft
- Andreas Kyriacou, Präsident der Freidenker-Vereinigung
- Christelle Luisier Brodard, Regierungsrätin VD, FDP
- Christian Reber, Doktor in Religionsstudien Universität Freiburg

09.09.2020, 18.30 Uhr
Polit-Forum Bern im Käfigturm
Bitte anmelden über www.polit-forum-bern.ch oder unter 031 310 20 60

Basismodul: Neu im Kirchgemeinderat (mit computergestützter Vorbereitung)
Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
Sie sind Kirchgemeinderätin/-rat, seit kurzem, seit längerer Zeit, und Sie möchten genauer wissen, welche Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen zu Ihrer neuen Tätigkeit gehören. Sie erhalten einen Überblick dazu und können mit den andern Teilnehmenden Ihre Erfahrungen austauschen.
17.10. + 31.10.2020, jeweils 09.00 – 17.00 Uhr
Spiez, Ref. Kirchgemeindehaus
Kosten: CHF 250.–, inkl. Mittagessen und Doku
Anmeldeschluss: 23.09.2020

Das Einmaleins für die Region
In zwei Abenden zu kompaktem Grundwissen für die regionale Zusammenarbeit
Regionale Zusammenarbeit unter Kirchgemeinden wird zunehmend wichtiger. Um geeignete Schritte in diese Richtung zu machen, braucht es jedoch einiges an Hintergrundwissen. Im Kurs wird Ihnen dieses kompakt vorgestellt und vermittelt.
27.10. + 10.11.2020, jeweils 18.00 – 21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 100.–
Anmeldeschluss: 20.10.2020

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus
aktuellem Anlass
vorbehalten.



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



Finden Sie Ihr Traumhotel online:
vch.ch

vch HOTELS
Verband Christlicher Hotels

Alpenstrasse 45
CH-3800 Interlaken
+41 32 510 57 77
mail@vch.ch



**Kinder fördern
Glauben entdecken
Familien stärken
Kirche leben**

www.kindundkirche.ch
VERBAND KIND UND KIRCHE



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



80 Jahre Unterwegs Du

Partnervermittlung
persönlich - beratend - begleitend

www.zum-du.ch
052 536 48 87

Tipps

Dokumentation

Freiwilliger Helfer sein bis zum Umfallen

Schweizer Freiwillige, darunter der Berner Michael Grossenbacher, reisen an die Grenzen Europas, um den Tausenden in Booten ankommenden Geflüchteten Hilfe zu leisten. Gemeinsam übernehmen sie dort Verantwortung, wo sonst niemand zuständig sein will. Der Film porträtiert Menschen, die ihre Komfortzone verlassen, um Teil einer Bürgerbewegung zu werden, die ihr Leben für immer verändert. ki

«Volunteer», CH 2019. Regie: Anna Thomen, Lorenz Nufer, ab 4. Sept. in Deutscher Schweizer Kinos. www.volunteer-film.com



Wer ist für die Gestrandeten zuständig?

Foto: zvg

Lebensgeschichte



Alfred, der Verdingbub.

Foto: zvg

Verdingt und vergessen, eine Lebensgeschichte

Die schwere Zeit als Verdingkind im Berner Oberland hat Alfred sein ganzes Leben hindurch begleitet. Er berichtet über seine Wünsche, Hoffnungen und Ängste und erzählt, wie es ihm gelang, sein Leben trotz aller Benachteiligungen bis heute zu meistern. ki

«Verdinger», CH 2020, Regie: Saschko Steven Schmid, ab 3. September in Schweizer Kinos. www.verdinger.ch

Filmporträts



Konvertiten erklären sich.

Foto: zvg

Shalom Allah – warum den Glauben wechseln?

Wie lässt es sich erklären, dass jährlich über hundert Schweizer zum Islam konvertieren? David Vogel stellt in seinem Film Menschen vor, die ihren Glauben aus unterschiedlichen Motivationen heraus wechseln. Dass er selbst jüdisch ist, spielt keine Rolle – oder etwa doch? ki

«Shalom Allah», CH 2019, Regie: David Vogel, im September in Schweizer Kinos. www.dvfilm.ch

Agenda

Kultur

Ökumenischer Feier

Mit Stadtpräsident Alec von Graffenried, der Saxofonistin Martina Chili Romer und dem Pianisten Dominik Nanzer den Schöpfungstag feiern. Oeko Kirche und Umwelt gestaltet die Schöpfungszeit von 2016 bis 2020 mit einer Reihe zu den fünf Sinnen.

Di, 1. September, 18 Uhr
Dreifaltigkeitskirche Bern
www.schoepfungszeit.ch

Buch-Vernissage

Im vergangenen Frühling ist das Buch «I will be different every time» erschienen. Ein Buch über Schwarze Frauengeschichten in Biel/Bienne.

Sa, 5. September, 20 Uhr
Stadtbibliothek, Dufourstrasse 26, Biel

Konzert Trio Coincidenza

Die drei Musiker Ursula Gerschen (Flöte), Felix Holler (Klavier) und Michael Müller (Violoncello) spielen Werke von Haydn, Martinu und von Weber.

So, 6. September, 17 Uhr
Kirche Uttigen

Festival für nachhaltige Ernährung

Essen, was um die Ecke wächst. Suurbachis einmachen. Führung voller kulinarischer Geschichten. Ein Abend rund ums Fermentieren und Haltbarmachen.

12.–18. September
Verschiedene Standorte in Bern
www.kulinata.ch

Bike-Tour: Religion und Politik

Im Rahmen der Ausstellung «Shiva begegnet Suva» im Käfigturm bietet die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis eine öffentliche Stadttour per Velo an. Die Velotour führt zu Berner Hotspots wie dem Bundesplatz, religiösen Stätten, dem Spital oder dem Friedhof, wo Speed-Debatten veranstaltet werden: mit jungen Erwachsenen und Fachexperten wie David Leutwyler, Reto Nause und Matthias Kuhl.

Do, 17. September, 14–17.30 Uhr
Stadt Bern

Die Teilnahme ist kostenlos.
Anmeldung: www.enroute.ch

Foodsave-Bankett

Spitzenköche und Spitzenköchinnen zaubern Köstlichkeiten aus Nahrungsmitteln auf den Tisch, die weggeworfen werden sollten. Diese werden wie jedes Jahr an einer langen Speisetafel auf dem Bahnhofplatz Bern serviert.

Fr, 18. September, ab 15 Uhr
Berner Bahnhofplatz
www.offene-kirche.ch

Diskussionen

Klimadebatte

Unter dem Titel «Global denken – lokal handeln» diskutieren die Gäste über den Klimanotstand und was er für uns bedeutet. Wie die Klimakrise in Zeiten von Corona zu sehen ist.

Sa, 5. September, 17 Uhr
Liebefeldpark Köniz

Ersatztermin bei schlechtem Wetter: 16.10., 18.30 Uhr, Aula Oberstufenzentrum Köniz. Maskenpflicht.

Oeme-Treffen 2020

Auf Ende 2021 schliessen sich Brot für alle (Bfa) und Heks zusammen. Informationsabend zur Fusion und Möglichkeit zum Austausch mit Bernard du Pasquier, Geschäftsleiter Bfa, über Werte, Schwerpunkte und interne Kultur.

Di, 8. September, 18–20.45 Uhr
KGH Paulus, Freiestrasse 20, Bern

Anmeldung bis 3.9.:
oeme@refbejus.ch

Hat Barmherzigkeit Grenzen?

Podiumsdiskussion mit Regierungsrat Pierre-Alain Schnegg und Synodalrat Ueli Burkhalter über den Plan der bernischen Sozialdirektion zur Kürzung der Sozialhilfe für vorläufig aufgenommener Flüchtlinge.

Di, 15. September, 19.30 Uhr
KGH Petruskirche, Gstaad

Radio

Der Weinstock und die Reben

Das «Beo-Kirchenfenster» stellt die Winzertradition von Spiez in den Fokus der stündigen Sendung.

Di, 1. September, 21 Uhr
Radio Beo

Kirchenumnutzung – damals und heute

Auch bei uns stehen viele Gotteshäuser leer. Was tun mit ihnen? In Holland und der ehemaligen DDR ist diese Frage schon seit dem Zweiten Weltkrieg Thema. Heute sind dort Kirchenumnutzungen eine Selbstverständlichkeit.

So, 13. September, 8.30 Uhr
Perspektiven, Radio SRF 2 Kultur

Säkularer Religionsunterricht

Kompetenzen stärken, statt einfach Schulstoff vermitteln: Das will der Lehrplan 21. Was aber heisst das für den Religionsunterricht in der Volksschule? Darüber wurde bisher wenig geforscht und nachgedacht. Eine Tagung verschiedener pädagogischer Hochschulen will das ändern.

So, 20. September, 8.30 Uhr
Perspektiven, Radio SRF 2 Kultur

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 8/2020, Front
Der Kirche steht ein heisser Herbst bevor

Fehlende Informationen

Der ins Auge stechende Titel scheint ein Happening anzukündigen – und nicht den Sachverhalt, dass es in der konkreten Abstimmungsvorlage zur Konzernverantwortungsinitiative um Menschen, um grundlegende Menschenrechte und ökonomische, ökologische und soziale Grundfragen geht. Statt Informationen zur Sache zu bieten, nachvollziehbar begründete und einen Dialog ermöglichende Argumente, werden fast nur persönliche Meinungen und Postulate ausgeteilt. Sachhaltige Informationsquellen zur Abstimmung werden nicht einmal erwähnt.

Simone Fopp, Christoph Müller, Köniz

Zeit, Farbe zu bekennen

Es ist Zeit, dass wir als Christen Farbe bekennen! Wer, wenn nicht die Kirche, soll/muss diese Initiative bejahen und klar unterstützen? Ist es nicht Aufgabe unserer Kirche, auch hier für Gerechtigkeit einzustehen? Es gibt Firmen, die anerkannt Menschenrechte und die Natur respektieren und entsprechend korrekt handeln.

Auflösung Sommer-Rätsel

W	A	N	D	E	R	L	A	N	D	A	K	S	E	L
N	E	V	E	S	I	N	N	L	O	S	E	P	I	E
U	R	E	V	I	E	M	A	R	T	Y	R	E	R	
S	N	E	L	G	G	R	T	Z	E	I	D			
S	T	I	E	R	E	A	S	I	Z	E	A	S	E	
B	A	R	B	I	L	D	E	R	S	T	U	R	M	E
A	N	K	O	C	H	E	L	A	N	D	A	N	K	
U	N	R	A	T	A	R	A	G	E	B	E	R	A	
M	I	N	E	N	E	U	H	S	I	E	N	A	P	
E	N	N	N	S	A	C	H	L	A	G	E	F	E	
N	T	S	E	H	I	T	U	C	A	R	L			
H	A	N	G	A	R	B	E	Z	N	A	U	N	L	
H	O	P	F	E	N	H	B	U	G	A	T	E		
E	M	I	L	T	R	O	P	F	E	N	R	E	B	E
G	E	R	K	I	L	C	H	E	N	G	O	T	Z	E

Wir gratulieren!

Der richtige Lösungssatz des Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Wer sät, kann auch ernten.» Über 450 richtige Lösungen gingen bei uns ein. Der 1. Preis geht an U. Eleganti, Bern; der 2.–3. Preis an M. Fankhauser, Adelboden und N. Gfeller, Biel; der 4.–6. Preis an P. Marville, Belp, M. Lienhard, Hinterkappelen und E. Reinhardt-Statz, Solothurn. Wir gratulieren herzlich!
Verlag und Redaktion

rekt handeln. Diese Firmen haben mit der Annahme der Initiative nichts zu befürchten. Firmen jedoch, die sich nicht an selbstverständliche Regeln halten, sollen die entsprechenden Konsequenzen tragen!
Hans Ruedi Müller, Elgg

reformiert. 7/2020, S. 1
Die EKS sucht einen Weg aus der Vertrauenskrise

Wo liegt das Problem?

Dass Herrn Locher vorgeworfen wird, er habe sein Amt missbraucht, um sich Frauen ungebührlich zu nähern, ist die eine Sache, und die ist bestimmt nicht nur seine eigene. Das muss untersucht werden. Was aber geht die Öffentlichkeit (inklusive Reformierte Landeskirche) dies an: «Der Ratspräsident und seine Ratskollegin Sabine Brändlin pflegten über Jahre ein intimes Verhältnis.» Zitat aus dem Kommentar. Und Sie fügen hinzu: «... liessen sich aber trotzdem in das Gremium wiederwählen.» Warum nicht? Wo liegt hier das Problem? Natürlich kann jeder Verein von seinen Mitgliedern die Einhaltung bestimmter Verhaltensweisen erwarten, aber die Reformierte Landeskirche ist ja keine Sekte mit engen Dogmen. Und übrigens: Was heisst «intim»? Eine platonische Beziehung kann unter Umständen viel enger und verbindlicher sein als ein Verhältnis mit Sex. Würde eine solche «sexfreie» Beziehung zwischen Frau Brändlin und Herrn Locher bestehen, würde wohl kaum jemand Anstoss nehmen.
Hans Curti, Solothurn

Zweierlei Zahlen

In der Gemeindebeilage der Juli-Ausgabe lese ich: «Mit 127'03 Franken unterstützt die Gesamtkirchengemeinde Bern die zehn Beratungsstellen Ehe Partnerschaft Familie.» Ich finde dies angesichts der Bedeutung dieser Lebensformen eigentlich eine gute Verwendung meiner Kirchensteuern, wenngleich der Betrag eher bescheiden ist. Doch da erinnere ich mich an eine andere Zahl, die im Frontartikel erwähnt wird: «Das Duo (Gaillard/Brändlin) konsultierte Anwälte und Kommunikationsprofis, angesichts der Komplexität liegen inzwischen Rechnungen in sechsstelliger Höhe vor.» Da frage ich mich, wie dies begründet wird, und bin damit kaum allein. Wir bitten dringend um Aufklärung!
Kurt Lüscher, Bern

reformiert. 8/2020, S. 3
Sklaverei verurteilt und zugleich Sklaven gehalten

Unglaublich

Ist es nötig, sich so in Widersprüche zu begeben? Ist es glaubhaft, Sklaverei zu verurteilen und sich selber nicht daran zu halten? Ich denke, da gibt es so manches aufzuräumen. Wäre auch glaubhafter für die Spender und Spenderinnen.
Martin Fischer, Worb

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702'724 Exemplare
Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348'817 Exemplare (WEMF)
30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2020
2. September 2020

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Sie zeigt, wie Freiheit gelebt werden kann

Medien Die Irakerin Faten al-Abbas half eine Internetplattform gründen, die zugewanderten Frauen in der Schweiz eine Stimme geben will.



Faten al-Abbas träumt davon, ein Buch über ihr Leben in der Schweiz zu schreiben.

Foto: Marco Frauchiger

«Auch wenn ich erst seit vier Jahren hier lebe, habe ich in Bern meine Heimat gefunden», sagt Faten al-Abbas. Die Irakerin lebte bis 2016 in Bagdad. Ihre eigene Stadt zu entdecken, war ihr lange nicht möglich. Mit 14 Jahren wurde sie verheiratet. Ein Jahr später brachte sie ihren ersten Sohn zur Welt. Ihr Mann verbot ihr, zu arbeiten, Leute zu treffen. In Bern kennt sie nun jede Gasse, verabredet sich mit Freunden und geht ihrer Leidenschaft nach: dem Schreiben.

«Eines Tages möchte ich ein Buch schreiben, über mein Leben hier in der Schweiz», sagt die 41-Jährige. Bis es so weit ist, arbeitet sie ehren-

amtlich für «Lucify.ch». 2017 half sie das Medienprojekt gründen, das News in fünf Sprachen produziert. Zwölf Journalistinnen und Autorinnen ausländischer Herkunft schreiben Artikel, machen Videos und führen Anlässe durch.

Zwei Welten verbinden

«Wir Frauen bei Lucify schreiben alle leidenschaftlich gern. Leider können wir das beruflich nicht nutzen», sagt sie im Büro von Lucify, einem kleinen Zimmer mit zwei Arbeitsplätzen. Poster vergangener Veranstaltungen wie etwa «Comedy gegen Rassismus» schmücken die Wände. Neben der Familie, dem Erlernen

der deutschen Sprache und dem Erledigen des Haushalts bleibe kaum Zeit fürs Schreiben. Lucify will Einheimische mit Migranten und Migrantinnen in Kontakt bringen. Und

Faten al-Abbas, 41

Die dreifache Mutter arbeitete seit 2012 im Irak als Journalistin und Drehbuchautorin. Im Jahr 2016 musste sie aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen. Sie flüchtete alleine in den Nordirak, von dort zu Fuss in die Türkei, und weiter nach Griechenland. Per LKW gelangte sie in die Schweiz.

Faten Al-Abbas möchte, dass deren weibliche Stimmen auch in der Medienlandschaft der Schweiz wahrgenommen werden. «Wir zugezogenen Frauen verfügen über Ideen und grosses Potenzial.»

Für ihren Traum vom Schreiben liess sie sich nach 19 Jahre Ehe im Irak scheiden. Erst nach der Trennung konnte sie als Journalistin und Drehbuchautorin für das irakische nationale Fernsehen arbeiten. «Das war zu Beginn schwer. Plötzlich war ich draussen, in der echten Welt.» 2016 entschied sie sich zur Flucht, weil sie politisch bedroht wurde und um ihr Leben fürchtete. Als sie von der Flucht erzählt, wird ihre Stimme leiser. Die Frau, die nichts zu erschüttern erscheint, zeigt plötzlich ihre Verletzlichkeit.

Licht ins Dunkel bringen

Die ersten Jahre in der Schweiz waren schwierig für al-Abbas. «Ich wusste nicht, ob und wann ich meine Kinder wiedersehen werde», sagt sie. Und beschreibt jene Zeit als eine «totale Finsternis», in der sie immer

«Plötzlich war ich draussen, in der echten Welt.»

wieder von fremden Menschen unterstützt worden sei. Die Drehbuchautorin vergleicht diese Menschen mit Lichtern, die ihr den Weg in der Dunkelheit ausleuchteten und ihr so halfen, sich zurechtzufinden. Nach drei Jahren kam endlich der Entscheid: Die Schweiz gewährte ihren Kindern ein humanitäres Visum. «Diesen Moment, als ich meine Tochter und meinen Sohn wieder in den Armen hielt, werde ich nie vergessen.» Auf den Asylentscheid wartet die Familie noch.

Sich ein Leben in der Fremde neu aufzubauen, sei schwer. Ebenso, im alten Beruf Fuss zu fassen. Zuerst müsse die Sprache perfektioniert werden. «Aber immerhin ist es hier alleine als Frau möglich; was ich hier mache, wäre in meiner Heimat undenkbar.» Al-Abbas erzählt, wie Freundinnen im Irak auf ihre journalistischen Beiträge reagierten. Etwa auf ihr Video, in dem sie sich auf Arabisch an Frauen richtet und über Freiheit und Respekt in Beziehungen spricht. «Sie antworteten mir per Whatsapp, dass ich nun am richtigen Ort lebte.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Allan Guggenbühl, Psychologe

«Unser Dasein ist nicht nur Spass und Konsum»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Guggenbühl?

Ich stehe in der reformierten, speziell der zwinglianischen Tradition. Zwingli hat das Christentum von den blossen Äusserlichkeiten befreit und ihm den inneren Wert zurückgegeben. Unser Dasein erschöpft sich nicht in Luxus, Genuss, Plausch und Konsum. Mir ist die Einbindung in die Transzendenz wichtig, in eine Dimension, die sich unserer bewussten Wahrnehmung entzieht. Deshalb mag ich auch sakrale Architektur: Sie schafft Räume, die Transzendenz erahnen lassen.

Die reformierte Konfession sagt von sich, sie sei «nüchtern». Soll Religion nüchtern sein?

Sagen wirs mal so: Ein Erfolgskonzept ist es nicht gerade. Die Reformation hat das Magische aus der Religion herausgehoben. Nun hat es sich verselbstständigt und begegnet uns in anderer Gestalt, im magischen Glauben an gesundes Essen und Ähnlichem. Das Irrationale wieder einzubinden, ist für die Reformierten eine Herausforderung.

Sie forschen viel über Gewalt.

Manche Leute sehen in den Religionen eine Quelle von Gewalt.

Diese Ansicht greift zu kurz. Der Mensch hat grundsätzlich einen grossen Schattenanteil. Das verleitet ihn dazu, zum Beispiel Ideologien, erzieherische Konzepte und eben auch Religionen mit einem Machtanspruch zu verbinden. Daran kann Gewalt entstehen. Das hat aber nichts mit Religion zu tun.

Jesus fordert von den Menschen ja sogar radikale Gewaltlosigkeit. Ist das überhaupt realistisch?

Jesus ist für mich eine der faszinierendsten biblischen Gestalten. Und zwar gerade deshalb, weil er uns stark herausfordert. Er ist der Gegenentwurf zu dem, was uns Menschen immer wieder über uns selbst stolpern lässt. Jesus hing nicht an irdischen Gütern, hatte keinen eigenen Wohnsitz, widersetzte sich gesellschaftlichen Normen, kümmerte sich um Ausgestossene.

Interview: Hans Herrmann

Christoph Biedermann



Tipp

Führungen

Anbauen, aufstocken und neu bauen

Wie wurde aus einem Industriegebiet ein trendiges Wohnquartier? Mit welchen Mitteln wurden ein Bauernhaus und dessen Scheune in ein Kulturlokal verwandelt? Rund 300 kostenlose Führungen, Spaziergänge, Ateliers und Gesprächsrunden gehen dem Interessenkonflikt zwischen dem Schutz des baukulturellen Erbes, den Bedürfnissen der Menschen und der inneren Verdichtung nach.

In Bern etwa kann das Bondelihaus besichtigt werden. Das Reihaus wandelte sich zu einer Vorstadt-

villa und wird bald Platz für fünf Wohnungen bieten. In einem Workshop in Biel geht es um die Transformation und Entwicklung von Quartieren. Wie können Architekten mit Denkmalpflege umgehen, wenn immer mehr Gäste in einem Hotelbetrieb Unterkunft suchen? Die Architekten der Harderkulm in Interlaken stehen Rede und Antwort. Die Führung der Saint-Pierre-Kirche in der Stadt Fribourg handelt vom Ursprung der Kirche als moderne Kathedrale in einem neuen Stadtquartier. In Tafers lernen Besucherinnen und Besucher die Bedeutung von Hecken als kulturelle Strukturen kennen. nm

Europäische Tage des Denkmals: 12./13. September. www.hereinspaziert.ch



Allan Guggenbühl (68) ist international bekannter Psychologe und Experte für Jugendgewalt.

Foto: Archiv